

Fotos: CC-Lizenz

## Mandy und Mario, Steffi und Steffen

### Zum Vornamenprofil der DDR

Von Damaris Nübling

Dass es in der DDR Vornamen gab, die in der BRD weniger üblich waren (und umgekehrt), ist eine bekannte Tatsache. Doch wie stark die politische und ideologische auch eine namentliche Teilung Deutschlands bewirkt hat, war bislang weniger bekannt. Dieser Beitrag zeigt anhand einiger Beispiele, welche DDR-typischen Namen es gab und in welchem Ausmaß diese präferiert wurden. Bei manchen kann man anhand des Kartenbefunds sogar fast von DDR-exklusiven Namen sprechen. Dabei wird die Quelle der Telefonanschlüsse von 1998 genutzt, die seit kurzem mit denselben Recherche- und Kartierungsmöglichkeiten durchsuch- und visualisierbar sind, wie dies für die Familiennamen schon länger gilt (s. den Deutschen Familiennamenatlas).<sup>1</sup> Verschiedene Vornamen, Varianten oder auch nur Namenteile können so gezielt abgefragt und gemeinsam kartiert werden, was Zusammenhänge deutlicher hervortreten lässt als die bloße Kartierung von Einzelnamen. Diese Techniken versprechen neue Aufschlüsse über diejenige Namenart, über die wir immer noch zu wenig wissen und die überaus viel über uns, unsere Einstellungen sowie über Selbst- und Fremdkategorisierungen zu berichten weiß: die Vornamen.

<sup>1</sup> Konrad Kunze/Damaris Nübling, *Deutscher Familiennamenatlas*, Berlin, Boston 2009–2018. Siehe auch unter [www.namenforschung.net/dfa/projekt/](http://www.namenforschung.net/dfa/projekt/) und [www.namenforschung.net/dfd/projektvorstellung/](http://www.namenforschung.net/dfd/projektvorstellung/).

### Neue Kartierungsmöglichkeiten

Die von Konrad Kunze (Freiburg) erworbene Vornamendatenbank wurde ursprünglich von Mario Fraust (Leipzig) erstellt und enthält alle Erstvornamen der Telekom-Einträge von 1998. Es ist das einzige repräsentative und digital zugängliche Vornamenskorpus, das für Deutschland existiert. Bis 2017 war es für einzelne Namen möglich, sie im Internet zu kartieren. Da jeder Name mit einer 5-stelligen Postleitzahl verknüpft ist, lässt er sich genau lokalisieren. Alle anderen Informationen wurden gelöscht. 1998 hatten noch 96 % der Haushalte einen Telefonanschluss. Da bereits acht Jahre seit der Wiedervereinigung vergangen waren, war auch Ostdeutschland gut angeschlossen. Umgekehrt hatten schon Wanderungsbewegungen von Ost nach West und umgekehrt stattgefunden. Seitdem ist durch die Handy-Anschlüsse ein dramatischer Rückgang der Festnetzanschlüsse festzustellen. Dies verunmöglicht es zunehmend, Namen zu lokalisieren.

Insgesamt enthalten nur 90 % dieser Telefonanschlüsse voll ausgeschriebene Vornamen (der Rest sind für uns unbrauchbare Initialen oder andere Abkürzungen). Es handelt sich dabei um genau 26 776 545 Telefonanschlüsse (Tokens) bei 266 505 unterschiedlichen Namen (Types). Dabei zählt jede Schreibvariante als eigener Name (z. B. *Sara, Sarah, Sahra*). Bei ca. 82 Millionen Einwohnern im Jahr 1998 erfasst man damit 32,63 %, d. h. ein Drittel der Vornamen, die die Geburtsjahrgänge von ca. 1920 bis 1980 umspannen (1980 deshalb, weil man für einen Telefonanschluss 18 Jahre alt sein muss).<sup>2</sup> Diese riesige Namenmenge lässt sich nicht weiter unterteilen, weder in Geburtsjahrgänge oder auch nur in Dekaden. Allerdings liegt mit Kleinteich (1992)<sup>3</sup> ein außergewöhnlicher Band vor: Der Autor hat zwischen 1960 und 1990 Jahr für Jahr mithilfe zahlreicher Standesämter und Kliniken die Namen von über 400 000 Neugeborenen registriert (das sind ca. 7 % aller Vornamen) und ihre Häufigkeit ermittelt. Flankiert man damit die Telefon-Datenbasis, ermöglicht dies eine Form der Diachronisierung.<sup>4</sup>

Ein größeres Problem stellt die Tatsache dar, dass das Telefonkorpus von 1998 nur 33 % weibliche gegenüber 67 % männlichen Vornamen enthält. Dies verweist auf den immer noch mehrheitlich männlichen Haushaltsvorstand. Um die ungefähre Zahl der tatsächlichen Namenträgerinnen und Namenträger zu ermitteln, gilt für weibliche Vornamen ein Multiplikator von 4,8, für männliche von 2,4. Bei den folgenden Ausführungen ist also immer zu beachten, dass Frauennamen statistisch gesehen doppelt so viel wiegen wie Männernamen.

<sup>2</sup> Umso wichtiger ist es, die Geburtsnamen, die die Gesellschaft für deutsche Sprache seit 1977 jährlich und mit zunehmender Repräsentativität erhebt, künftig mit einzubeziehen. Dies ergänzt, aktualisiert und verlängert das Vornameninventar in die gegenwärtige Zeit.

<sup>3</sup> Bernd Kleinteich, *Vornamen in der DDR 1960–1990*, Berlin 1992.

<sup>4</sup> Auch die Erhebungen der Neugeborennamen durch die Gesellschaft für deutsche Sprache werden seit den 1980er-Jahren immer repräsentativer, da sich immer mehr Standesämter flächendeckend daran beteiligen. Dies lässt auch regionale Unterschiede sichtbar machen. Für 2017 konnten 87 % aller vergebenen Vornamen erfasst werden. Siehe hierzu Frauke Rüdebusch, Die beliebtesten Vornamen 2017, in: *Der Sprachdienst* 3/18, S. 91–110

In einem programmatischen Beitrag zeigt Kunze (2018)<sup>5</sup> anhand der 253 häufigsten Vornamen auf, welche Namenlandschaften sich für Deutschland ergeben. Nur 58 dieser Namen verteilen sich relativ gleichmäßig über ganz Deutschland. Die große Mehrheit verhält sich also landschaftsbildend. Außerdem entdeckt er Regionen für die Schreibung von Doppelruffamen: Solche mit Bindestrich (Typ *Marie-Luise*, *Karl-Heinz*) kommen im Norden und Westen Deutschlands vor, zusammengeschrriebene (*Marieluise*, *Karlheinz*) im Süden. Auch kommt er zu dem Ergebnis, dass die Hälfte dieser fast 27 Millionen Vornamen auf nur 70 unterschiedliche Einzelnamen entfällt. Die drei häufigsten Namen sind *Peter* (1,7%), *Wolfgang* (1,44%) und *Maria* (0,67%). Wenn nicht anders vermerkt, beziehen sich die Kreisdiagramme der folgenden Karten auf dreistellige, die Flächeneinfärbungen auf zweistellige PLZ (und damit auf größere Gebiete). Letztere exponieren den jeweils dominierenden Namen.

### Forschungen zu Namen in der DDR

Einige Beiträge haben sich mit der Namengebung in der DDR befasst, z. B. Huschka/Gerhards/Wagner (2009).<sup>6</sup> Selbst bei der sehr groben Ermittlung der zwanzig häufigsten Namen, die zwischen 1949 und 1989 in Ost- und in Westdeutschland vergeben wurden, ergeben sich Differenzen: Während im Osten z. B. *Kerstin*, *Steffen* (zwei skandinavische Namen) und *Mario* als spezifische Namen vorkommen, sind es im Westen *Markus*, *Stefanie* und *Andrea*. Die gleiche Studie fand heraus, dass von dieser sich über 40 Jahre erstreckenden Namenmenge Ost 12% romanischen Ursprungs, 8% skandinavischen und 7% englisch-amerikanischen Ursprungs sind, wohingegen die Namen West nur zu 8% auf romanische Namen zugreifen, zu 7% auf skandinavische und zu nur 4% auf englisch-amerikanische. In beiden Teilen kommen jeweils 3% slawische Namen hinzu. Diese vier Entlehnungskulturen machen also im Osten 30% und im Westen 22% aus. Daraus den Schluss zu ziehen, es handelte sich dabei auch um dieselben Namen, wäre weit gefehlt: Wie dieser Beitrag zeigt, lassen sich über unsere neue Methode Divergenzen ungeahnten Ausmaßes sichtbar machen.

Andere Forschungen (Wolffsohn/Brechenmacher 1999)<sup>7</sup> haben erbracht, dass die namentliche Schere zwischen Ost und West sich erst ab den 1970er-Jahren richtig öffnet, die Namengebung in den 1960ern sich also in beiden Teilen Deutschlands insgesamt noch stark ähnelte. Bezogen auf unsere Daten bedeutet dies, dass unserem Namenkorpus, das ja nur bis zum Geburtsjahrgang 1980 reicht, zehn Jahre getrennter Namengebung in Ost und West ›fehlen‹ (1980–1990). Vor dem Hintergrund der sich dennoch scharf herausbildenden Ost/West-Unterschiede ist dies im Hinterkopf zu behalten: Genau genommen basieren die Divergenzen mehrheitlich auf der Dekade von 1970–1980.

Hornbostel (1997)<sup>8</sup> hat die Schichtenspezifität der Vornamen im Osten untersucht (am Beispiel von Jena zwischen 1975 und 1995) und den in der DDR-Onomastik ge-

<sup>5</sup> Konrad Kunze, Vornamengeographie. Konturen eines neuen Forschungsfelds, in: *Beiträge zur Namenforschung* 53, H. 4/2018, S. 375–445.

<sup>6</sup> Denis Huschka/Jürgen Gerhards/Gert Wagner, Naming Differences in Divided Germany, in: *Names*, H. 57/2009, S. 208–228.

<sup>7</sup> Michael Wolffsohn/Thomas Brechenmacher, *Die Deutschen und ihre Vornamen*, Zürich 1999.

<sup>8</sup> Stefan Hornbostel, Eigennamen – die Politik der feinen Unterschiede, in: Karl-Siebert Rehberg (Hg.), *Differenz und Integration: Die Zukunft moderner Gesellschaften*, Bd. 2, Dresden 1997, S. 407–414.

äußerten Topos widerlegt, es habe keine klassen- bzw. bildungsabhängigen Benennungsunterschiede gegeben. Zumindest sprechen die Namen eine andere Sprache: Töchter bildungsferner Eltern heißen eher *Nicole*, *Yvonne*, *Mandy*, *Sandra*, *Cindy*, die der sogenannten Bildungsgruppe (er zieht jeweils den höchsten Bildungsabschluss der Eltern heran) *Anne*, *Julia*, *Franziska*, *Katharina*, *Caroline* (bei Söhnen zeigen sich zwar auch Klasseneffekte, wenngleich geringere). Auch ist die Rate der Nachbenennung von Kindern nach den Eltern in der Bildungsgruppe mit 5,2% deutlich höher als in der bildungsfernen mit 1,6% (zu einem ausführlicheren Forschungsüberblick s. Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015, 137–144).<sup>9</sup>

### Namenunterschiede Ost/West

Im Folgenden arbeiten wir in einem kurzen Streifzug die wichtigsten onymischen Auffälligkeiten ost- und westdeutscher Vornamen heraus, die sich auf Basis der genannten Telefonbuchdaten greifen lassen. Dass es auch einen großen Bestand gleicher Namen gab, ist bekannt und bleibt hier unberücksichtigt.

#### Slawische Namen

Beginnen wir mit den slawischen Namen: Russische Namen – dies zeigt Abbildung 1 für *Tanja* deutlich – waren in der DDR deutlich unbeliebter als in der BRD. Ähnliche Kartenbilder ergeben sich für *Olga*, *Nadja* und *Sascha* (wobei sich auch Bayern gegenüber *Sascha* zurückhält). Nicht auszuschließen ist, dass sich hinter diesen Namen auch russische Spätaussiedler verbergen, doch dürfte sich dieser Faktor angesichts der nur bis 1980 reichenden Korpusdaten minimieren. Huschka/Gerhards/Wagner kommentieren diesen Befund wie folgt:

[W]e conclude that name patterns underscore other sociological evidence that shows a widespread rejection of communist ideology by the vast majority of East Germans. Russian names were extremely unpopular, and silent (but visible) protest was expressed in the choice of alternative name types.

Huschka/Gerhards/Wagner (2009: 224)

Dagegen scheinen tschechische Namen umso beliebter gewesen zu sein. Zumindest vermutet dies Seibicke für den Namen *Jana*:

Der Vorname *Jana* gibt übrigens zu denken. Ist es reiner Zufall, dass dieser vor allem als tschechische oder slowakische Form von *Johanna* bekannte Name nach dem Einmarsch der Russen 1968 in die CSSR deutlich zunimmt und sogar in die Spitzengruppe aufsteigt, oder ist es auch eine versteckte politische Demonstration?

Seibicke (1994: 10)<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Damaris Nübling/Fabian Fahlbusch/Rita Heuser, *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, Tübingen 2015.

<sup>10</sup> Wilfried Seibicke, »Pränomen ist auch Omen«. Moden in der Namengebung in Ost und West, in: *Sprachreport*, H. 1/1994, S. 9–11.

Abbildung 1 zeigt die Verteilung von *Tanja* als russischem und von *Jana* als tschechischem Namen.<sup>11</sup> Hier ergeben sich komplementäre Bilder, die keiner Kommentierung bedürfen.

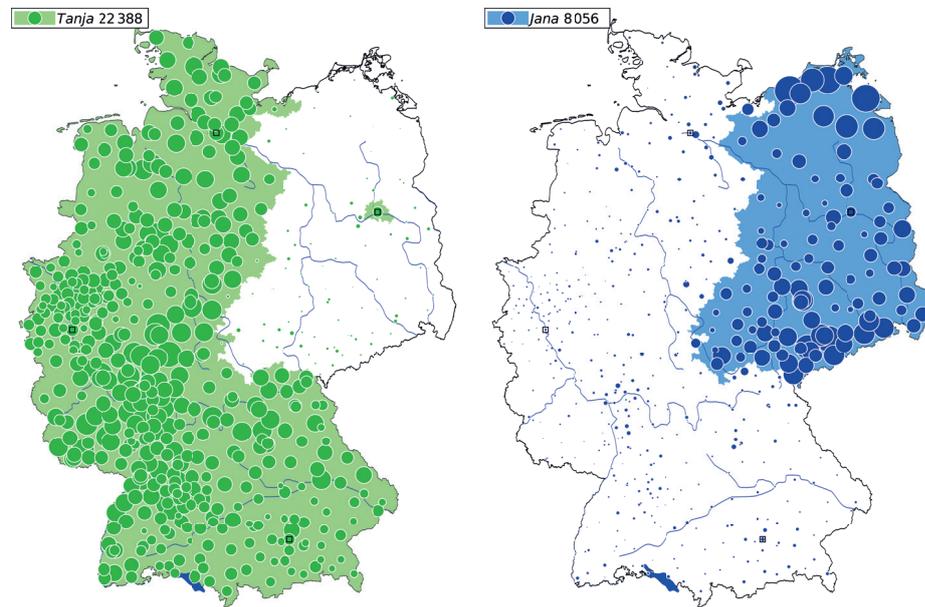


Abb. 1: *Tanja* als russischer und *Jana* als tschechischer Vorname

### Französische Namen

Bekannter ist die Tatsache, dass sich die DDR besonders stark westeuropäischer Namen bediente. Wolffsohn/Brechenmacher (1999) interpretieren dies als Westorientierung. Betrug die französischen Namen im Jahr 1960 noch 2 %, so erreichten sie 1975 13 % (BRD 1975: 5,5 %). Die Historiker schreiben:

Insgesamt betrug der Anteil westlicher [...] Vornamen in der DDR seit 1975 konstant 30 %: ein klares Bekenntnis der DDR-Bürger zum Westen. Keine Vornamensgruppe hat in diesem Teil Deutschlands je so hohe Werte erzielt; mit großem Abstand die höchsten. Im deutschen Westen erreichte im Rekordjahr 1990 der Anteil westlicher Vornamen nicht einmal 20 %.

Wolffsohn/Brechenmacher (1999: 313)

Die Autoren deuten diese Namen als Ausdruck von »Westsucht« (311), andere sprechen von Sehnsuchtsnamen, die genau solchen Ländern entstammen, die nicht bereist werden durften. Sie werten dies als klares Bekenntnis zum Westen – und umgekehrt als Kündigung der inneren Bindung an den Staat. Dabei fällt grundsätzlich auf, dass solche französischen Namen gewählt wurden, die mit graphem-

<sup>11</sup> Bei *Jana* ist eine Kürzung aus *Janina* nicht auszuschließen. Doch kommt *Janina* in Ostdeutschland nicht häufig vor.

matischen Auffälligkeiten – z. B. Akzenten (*André, René*), <Y>-Schreibungen (*Yvette, Yvonne*) etc. – ausgestattet und als solche deutlich markiert waren. Kartiert wird in Abbildung 2 der Name *Ja(c)queline*, der nicht nur auf phonologischer, sondern auch auf graphotaktischer (buchstabenkombinatorischer) Ebene sehr französisch wirkt. Daneben befinden sich die beiden außerordentlich häufigen Jungennamen *René* und *André*, die nach Auskunft ostdeutscher Informantinnen und Informanten meist mit Erstsilbenakzent, tendenziell (bei *André*) ohne Nasal und mit kurzem, leicht gespanntem auslautendem [e] artikuliert werden: [ˈrene], [ˈandre]. Abbildung 2 erweist, dass die komplexere Schreibung von *Jacqueline* mit *c* (blau) häufiger vorkommt als die ohne (orange). Schreibungen mit <Sch> oder <(c)> sind (im Korpus) nicht vorhanden.<sup>12</sup> Bei den Jungen zeigt sich, dass *André* auch im restlichen Deutschland vorkommt, zumindest häufiger als *René*, der sich als ostspezifischer erweist. Verfolgt man bei [www.beliebte-vornamen.de](http://www.beliebte-vornamen.de) die Verlaufskurven dieser Namen, so fallen sie alle ab ca. 2000 steil ab.

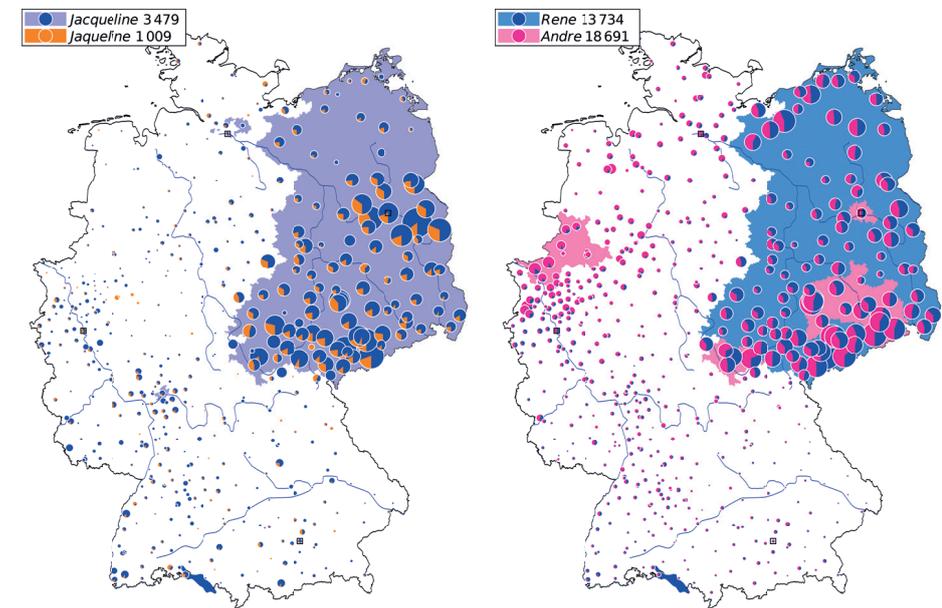


Abb. 2: *Ja(c)queline* und *René/André*

### Amerikanische Namen

Auch wenn beide Teile Deutschlands amerikanische Namen entlehnt haben, so könnten sie als konkrete Namen kaum divergenter ausfallen. In der DDR wurde durch die häufige Verwendung insbesondere von Frauennamen mit dem salienten Auslautgraphem *-y* ein Typus favorisiert, der im Westen regelrecht gemieden

<sup>12</sup> Zu besonderen (meist eindeutschenden) Schreibungen von Vornamen in der DDR s. Rosemarie Gläser, Sprachliche Probleme bei der Beurkundung englischer Vornamen im Deutschen, in: *Namenkundliche Informationen*, H. 25/1975, S. 14–20 sowie Dietlind Kremer, Fremde Namen? Ein Blick in das Archiv der Namenberatungsstelle der Universität Leipzig, in: Dieter Kremer (Hg.): »Fremde« Namen. *Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung*, H. 12/2016, S. 109–147.

wurde (Abbildung 3). Links sind mit *Mandy, Nancy, Cindy, Peggy* etc. einige fast »endemische« *y*-Namen vereint. Die Identifizierung der konkreten Nachbenennungsvorlagen steht noch aus. Für die Spitzenstellung von *Mandy* dürfte der Hit *Oh Mandy* von Barry Manilow aus dem Jahr 1974 eine Rolle gespielt haben, bei *Cindy* das Schlagerduo *Cindy und Bert* aus den 70er-Jahren, während *Peggy* in den Englisch-Lehrbüchern der DDR eine Hauptfigur repräsentierte (zu *Nancy* s. u.).<sup>13</sup> Dagegen dominierten in der BRD mit *Jennifer* und *Jessica* weder phonisch noch vor allem graphisch besonders amerikanisch wirkende Namen (Abbildung 3 rechts; hier auf zweistellige PLZ bezogen). Auch innerhalb des Westens tun sich Unterschiede auf, insofern *Jennifer* und *Jessica* im Norden (und West-Berlin) sowie in der Mitte deutlich häufiger vorkommen als im Süden. Umgekehrt erkennt man auch in Ostdeutschland oft regionale Unterschiede, hier etwa, dass in Mecklenburg-Vorpommern deutlich weniger *y*-Namen kultiviert wurden als bspw. in Sachsen, Thüringen und Brandenburg.

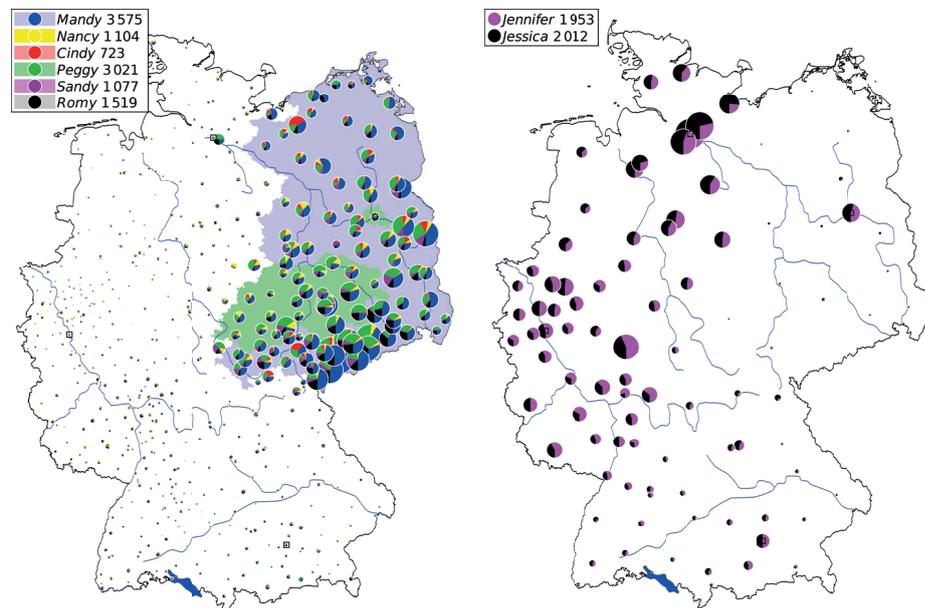


Abb. 3: Amerikanische Frauennamen auf -y und Jennifer/Jessica (2-stellige PLZ)

Wie sieht es mit amerikanischen Männernamen aus? Ganz anders, denn hier existiert mit *Ronny* nur ein einziger hochfrequenter *y*-Name (5 918 Telefonanschlüsse). Auf *Robby* als zweithäufigsten *y*-Namen entfallen gerade noch 710 Telefonanschlüsse, s. Abbildung 4 (deutschlandweit vorkommende, ältere *y*-Namen wie *Willy* oder *Harry* wurden ausgesondert). Die Frage, weshalb ausgerechnet *Ronny* in der DDR so populär wurde (sowohl Kleinteich 1992 als auch die Verlaufskurve bei [www.beliebte-vornamen.de](http://www.beliebte-vornamen.de)<sup>14</sup> zeigen, dass er von Mitte der 1970er- bis in die 1980er-Jah-

<sup>13</sup> Mehr zu weiteren möglichen Vorlagen s. bei Dietlind Kremer (2016: 138–139).

<sup>14</sup> [www.beliebte-vornamen.de/8185-ronny.htm](http://www.beliebte-vornamen.de/8185-ronny.htm).

re außergewöhnlich häufig war), muss die Kulturanthropologie beantworten. Als Hinweis könnte die auch in der DDR beliebte ZDF-Popmusiksendung *Ronny's Pop Show* dienen, die jedoch erst 1982 und damit zu spät startete. Auch die Vermutung, es könne eine Kurzform des US-amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan sein, ist im Hinblick auf dessen Amtszeit 1981–1989 zu verwerfen, abgesehen davon, dass sein Vorname nicht zu *Ronny* verkürzt wurde. Andererseits kommt die Vollform *Ronald* im Osten auffallend häufig vor. Bei der Frage nach der konkreten Herkunft dieses sowie anderer Namen besteht noch erheblicher Forschungsbedarf. So fragt man sich, ob Reagans Frau *Nancy* diesen Namen in der DDR (mit)begünstigt haben könnte (Abbildung 3); in Betracht kommt eher die Sängerin Nancy Sinatra. Hierzu geben die Daten von Kleinteich (1992) Hinweise, die einen Anstieg ebenfalls schon ab Mitte der 1970er-Jahre dokumentieren.

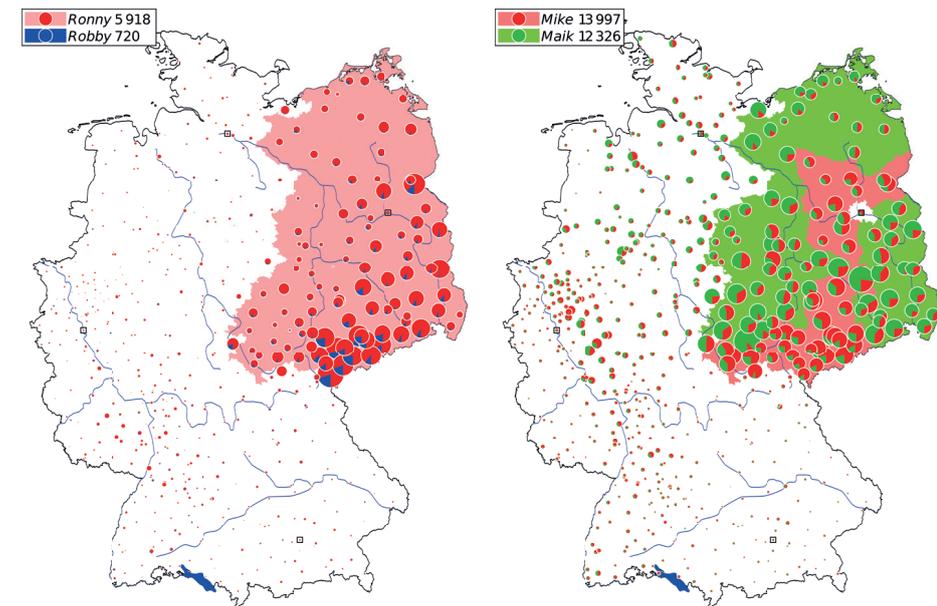


Abb. 4: Die Männernamen Ronny und Robby sowie Mike und Maik

Insgesamt dürften, so die noch zu untermauernde These, die *y*-Namen als typisch weiblich gelten, denn diese sind bei den damaligen Mädchen überaus reich und vielfältig repräsentiert.<sup>15</sup> Der im Angelsächsischen praktizierte Usus, Frauennamen eher mit *-ie* (*Bobbie*) und Männernamen mit *-y* zu schreiben (*Bobby*), scheint hier zugunsten der Herausstellung von »Amerikanizität« (und damit Nationalität) subordiniert worden zu sein. Generell kommen, gerade im Osten, amerikanische Namen auf *-ie* kaum vor, vermutlich weil *-ie* ethnisch-national zu blass ist. Wie

<sup>15</sup> Dies wird ausführlich diskutiert in Damaris Nübling, *Cindy und Silvio – Ethnizität als Mittel zur Geschlechterdifferenzierung bei Vornamen in der DDR*, erscheint demn. in: Kathrin Dräger/Rita Heuser/Andrea Scheller (Hgg.), *Namengeographie*, Berlin, Boston.

sich immer wieder erweist, ist die graphische Ausstattung und damit die optische Erscheinung von Vornamen von hoher Relevanz.

Indem sich also die amerikanischen *y*-Namen deutlich auf Frauen konzentrieren und so zu einem graphischen Gendermarker werden, stellt sich die Frage, wie Männernamen (jenseits des singular herausstechenden *Ronny*) aussehen. Da werden wir bei den italienischen Namen fündig. Zuvor sei aber noch ein weiterer, extrem beliebter und in den Englisch-Lehrwerken vorkommender amerikanischer Jungennamen, *Mike*, auch *Maik* geschrieben, erwähnt (Abbildung 4, rechts). Beide Schreibvarianten kommen ungefähr gleich häufig vor.

Während *Mike/Maik* keine englisch-amerikanischen Suffixe oder auch nur Lautstrukturen enthält, die auch in anderen Jungennamen gesucht werden, lassen sich auf weiblicher Seite weitere solche Strukturmerkmale finden, die fast ostentativ ihre amerikanische Herkunft ausstellen. Sucht man nämlich nach Namen auf *-een*, so kommen fast nur amerikanische Frauenamen mit hohen Tokenzahlen und klarem Schwerpunkt im Osten ins Netz (Abbildung 5, links). Hier haben wir uns auf die häufigsten Namen *Doreen* (4 481), *Kathleen* (1 777), *Cathleen* (416), *Eileen* (322), *Mareen* (185), *Maureen* (173) und *Marleen* (126) beschränkt (das Namenende wird meist [e:n] artikuliert).

Der andere Typus besteht aus ursprünglich französischen Namen auf *-ette*, die im Englischen initialbetont und hinten auf *-ett* reduziert werden; mit großem Abstand führen *Annett* (7 500) und *Anett* (2 638), s. Abbildung 5, rechts.<sup>16</sup> Besonders deutlich

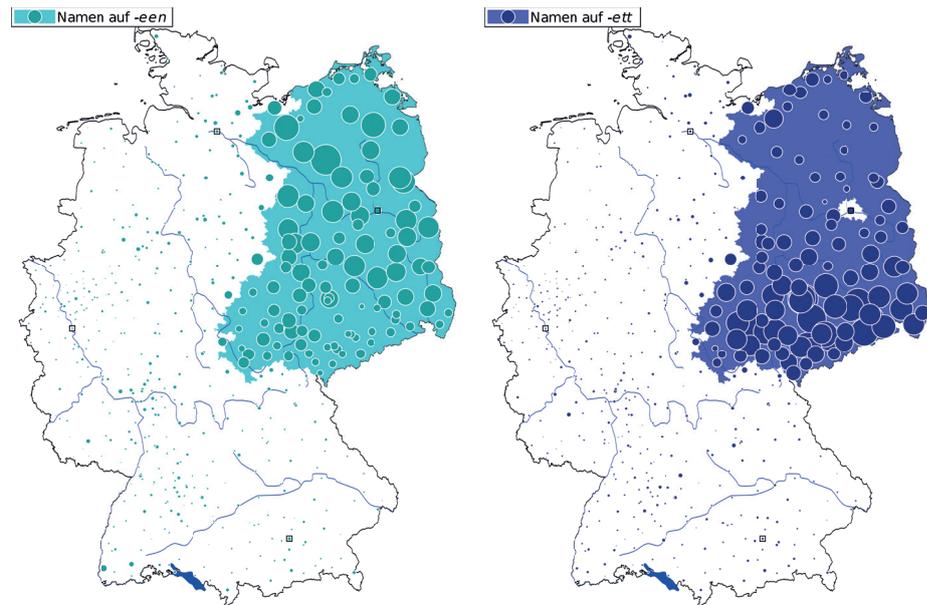


Abb. 5: Die häufigsten (Frauen-)Namen auf *-een* (links) und *-ett* (rechts)

<sup>16</sup> Genaugenommen sind es *Anett* 2 638, *Annett* 7 500, *Arlett* 62, *Babett* 354, *Bernadett* 69, *Dorett* 51, *Janett* 363, *Jannett* 36, *Jeanett* 77, *Jeannett* 37, *Nanett* 27 und *Scarlett* 55. *Janet* 1 315 mit einfachem <ɹ> ist hierin zwar nicht enthalten, doch konzentriert sich dieser Name ebenfalls im Osten.

erweist sich die DDR-Exklusivität dann, wenn – wie hier – sogar der Raum Berlin davon ausgenommen ist. Der Vergleich beider Karten bestätigt erneut, dass auch im Osten regionale Unterschiede bestehen.

Wir halten somit fest, dass Mädchen im Osten nicht nur besonders viele englisch-amerikanische Namen per se bekamen, sondern solche mit spezifischen Auslautstrukturen wie *-y*, *-een* und *-ett*. Bei Vornamen wird Geschlecht in aller Regel am Namenende ausgeflaggt, man spricht hier auch von tertiären Geschlechtsmerkmalen oder onymischen Genitalien (s. Nübling 2017, 2018).<sup>17</sup>

#### Italienische Namen

Was die auffälligen amerikanischen Namen für die Mädchen, das sind für die Jungen, so scheint es, auffällige italienische Namen. Hier dominieren *o*-auslautende Namen romanischer, aber auch slawischer Provenienz wie *Mario*, *Marco/Marko*, *Mirko*, *Silvio*, *Roberto*, *Sandro* und – vor allen Dingen – *Enrico*. *Silvio* ist in Abbildung 6 zu sehen mit seiner Schreibvariante *Sylvio*. Berlin (West) erscheint als wei-

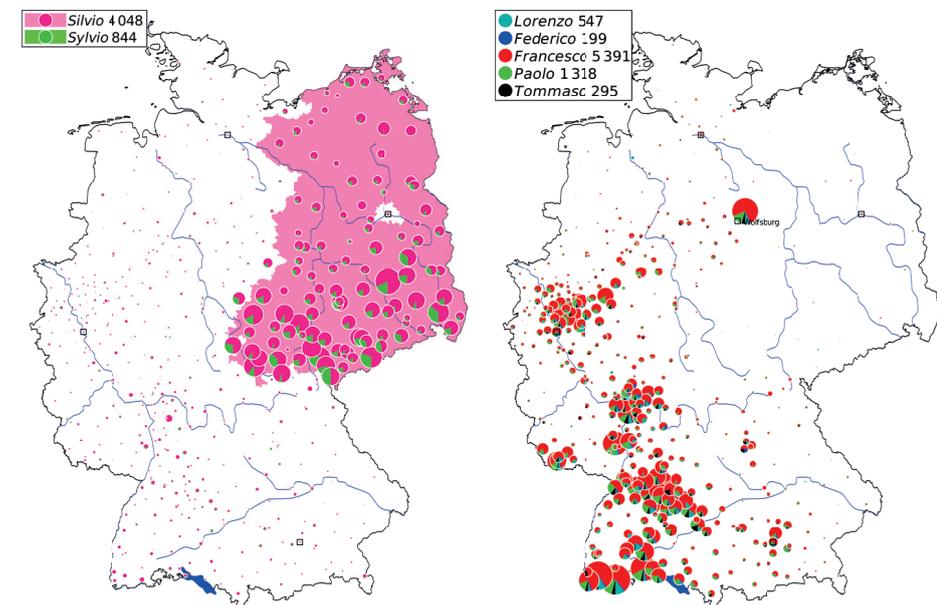


Abb. 6: Silvio/Sylvio (links) und die fünf häufigsten Männernamen auf *-o* in Italien (rechts)

ße (leere) Fläche (ganz ähnlich verhält sich *Mario* mit 38 270 Telefonanschlüssen). Doch merkwürdigerweise kommen die italienischen DDR-Namen in Italien gar

<sup>17</sup> Damaris Nübling, Personennamen und Geschlechter/un/ordnung – Onymisches doing und undoing gender, in: Stefan Hirschauer (Hg.), *Undoing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Weilerswist 2017, S. 307–335. – Damaris Nübling, *Luca und Noah* – Das phonologische Degendering von Jungennamen seit der Jahrtausendwende, in: Damaris Nübling/Stefan Hirschauer (Hgg.), *Namen und Geschlechter – Studien zum onymischen Undoing Gender*, Berlin/Boston 2018, S. 239–269.

nicht sonderlich häufig vor.<sup>18</sup> Daher stellt sich hier die Frage ihrer Vorlage umso dringlicher. Kartiert man die fünf in Italien derzeit häufigsten Männernamen auf *o* (*Lorenzo, Federico, Francesco, Paolo, Tommaso*), ergibt sich ein komplett anderes Bild (Abbildung 6, rechts): Es erscheint das typische sogenannte Gastarbeiterbild mit den Industrie- und Ballungszentren Deutschlands (Raum Stuttgart, Rhein/Main- und Ruhrgebiet, und besonders deutlich sticht Wolfsburg hervor). Neben dieser Arbeitsmigration lässt sich ganz im Südwesten die Einwanderung aus dem nahen Italien erkennen. Auch bei Einbezug weiterer in Italien häufiger Männernamen lässt sich feststellen: Die DDR favorisiert ihre »eigenen« italienischen Namen.

So bildet eins der Rätsel der in der DDR extrem häufige, in Italien aber eher seltene Name *Enrico*, der sogar die beiden Ableger *Rico* und *Ricco* generiert hat (Abbildung 7). Sein Aufstieg wird auch vom ostdeutschen Namenforscher Horst Naumann (1983) erwähnt: »Heinrich ist heute kein gefragter Vorname. Seine italienische Entsprechung *Enrico* jedoch hat 1971 bis 1974 einen regelrechten Siegeszug bei uns angetreten« (73). Tatsächlich zeigt die Verbreitung von *Heinrich* in Abbil-

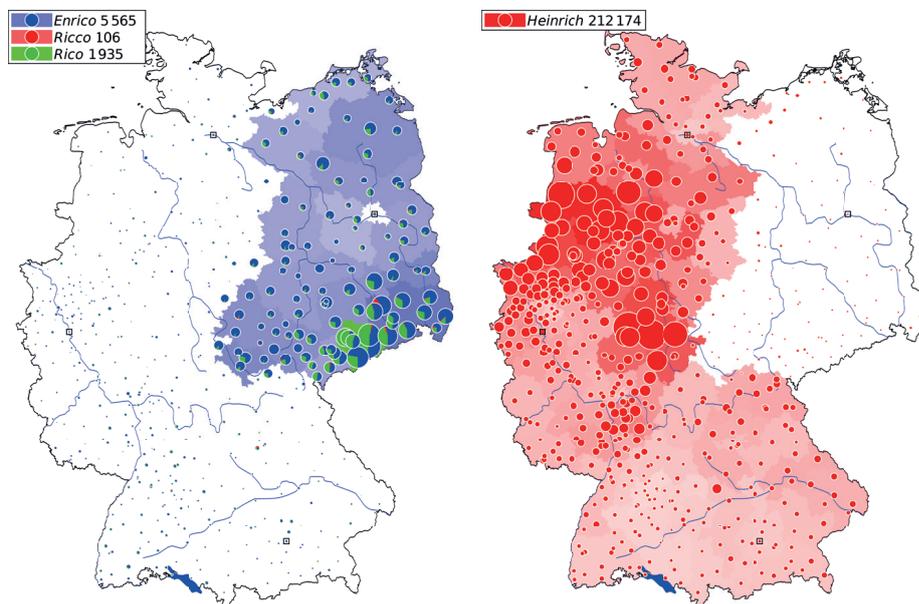


Abb. 7: Enrico, Ric(c)o und Heinrich

dung 7 rechts, dass er in der DDR kaum noch vergeben worden zu sein scheint (das Namenkorpus enthält ja auch die Geburtsdekaden vor der Teilung Deutschlands). Allerdings wird der von Naumann suggerierte Zusammenhang, *Enrico* sei ein Ersatz für *Heinrich*, von allen ostdeutschen Informantinnen und Informanten ausgeschlossen: Weder habe man diese beiden Namen miteinander identifiziert noch

<sup>18</sup> Manche Namen auf *-o* könnten auch dem Spanischen entlehnt und dann über Kuba vermittelt worden sein, z. B. *Roberto*. Doch handelt es sich mehrheitlich um eindeutig italienische Namen, wie z. B. *Enrico* (spanisch entspräche dem *Enrique*, und dieser Name dominiert mit seinen 318 Telefonanschlüssen klar im Westen).

treffe es zu, dass Jungen namens *Enrico* eher Vorfahren namens *Heinrich* hatten. *Enrico* ist somit ein eigener Name, keine Übersetzung. Allerdings ist sein Einfallstor, seine Vorlage, noch unbekannt; in Frage käme der DDR-Boxer Enrico Richter (\*1961) oder der Opernsänger Enrico Caruso (1873–1921), doch sind dafür bislang keinerlei Nachweise erbracht worden.<sup>19</sup>

Auch der Name *Tino* (4 239 Telefonanschlüsse) erweist sich als typisch ostdeutsch. Schultheis (1986: 66)<sup>20</sup> stellt ihn zu ital. *Valentino* und *Albertino*. Wenn unser Namenkorpus jedoch erweist, dass *Valentino* nur 130-mal und *Albertino* sogar

*Der Beitrag zeigt, wie (un-)durchlässig  
die onymische Mauer zwischen Ost- und Westdeutschland  
tatsächlich war.*

nur 20-mal vorkommt und sich diese Namen auch noch exklusiv in Westdeutschland und Westberlin befinden, dann ist ein solcher Zusammenhang auszuschließen. *Tino* scheint, ebenso wie *Enrico* und wohl noch viele andere Namen mehr, eine eigene Existenz geführt zu haben. Auch ist mit Einfluss friesischer Namen (wie z. B. *Heiko*) zu rechnen, bei denen Männernamen öfter auf *-o* auslauten. Mithilfe unserer Recherchemöglichkeiten lassen sich viele Vermutungen, die sich als Gewissheiten in der onomastischen Fachliteratur etabliert haben, widerlegen. Dies betrifft zahlreiche vermeintlich ostdeutsche Namen, die bei genauerem Hinsehen entweder in ganz Deutschland oder sogar nur im Westen vorkommen (z. B. *Steve* und *Steven*, ebenso *Maurice*, *Brian*, *Nat(h)alie*, *Ricky* und viele andere mehr).

Von onomastischem Interesse ist an den italienischen Namen ihr salienter Ausgang *-o*, womit auch Männernamen explizit geschlechtsmarkiert werden. Denn üblicherweise (auf sämtliche vergebene Vornamen bezogen) zeichnen sich Männernamen durch die Abwesenheit spezifischer geschlechtsdefinierender Suffixe aus (vgl. *Paul* mit *Paul-a*, *Christian* mit *Christian-e*). Durch diesen neuen Namentyp auf *-o* entsteht eine Form symmetrisierter morphologischer Geschlechtsmarkierung: *-o* verweist auf Männer- und *-a* bzw. *-e* auf Frauennamen. *Silvio* stellt sich zu dem ebenfalls im Osten besonders häufigen weiblichen Korrelat *Silvia*, doch gilt dies nicht für *Tino* mit *Tina*: *Tina* ist im gesamten Westen deutlich häufiger als im Osten.

Von größerer Relevanz (unter Einschluss der amerikanischen *y*-Namen) ist die Tatsache, dass Ethnizität zur Geschlechtsmarkierung eingesetzt, d. h. sekundär

<sup>19</sup> Für diese und andere Hinweise auf potentielle Vorlagen danke ich Christiane Schiller, Wolfgang Imo und Gabriele Rodriguez. Auch Dietlind Kremer (2016) spricht das Problem an, die Motive für plötzlich aufsteigende Namen (wie z. B. *René*) zu identifizieren, auch wenn viele bei der angestrebten Suche nach möglichen Sportlerinnen und Sportlern, Sängerinnen und Sängern etc. meinen, fündig zu werden: In aller Regel ergeben sich keine zeitlichen Korrelationen. Allerdings wurden bei Anfragen an die Namenberatungsstelle Leipzig, die Kremer (2016) sichtet, bei der Begründung für neue bzw. unübliche Namen durchaus konkrete Vorbilder genannt.

<sup>20</sup> Johannes Schultheis, Zur Bildungsweise der Vornamen, in: Horst Naumann/Gerhard Schlimpert/Johannes Schultheis (Hgg.), *Vornamen heute*, Leipzig 1986, S. 68–80.

zur Verstärkung bzw. Polarisierung der onymischen Geschlechtsklassen genutzt wird. Die Soziologie untersucht solche sogenannten Absorptionen sozialer Differenzen zur Ausstattung anderer Unterscheidungen. In Paarbeziehungen wird etwa ein persistenter Alters- und auch Körpergrößenunterschied implantiert, um die Geschlechterdifferenz zu konturieren: »Eine Humandifferenzierung kann also verstärkt werden, indem sie andere »kannibalisiert«. So wie sich Identitäten über Alteritäten aufladen, so lädt sich eine Differenz über andere auf. Sie besteht auch aus ihnen.« (Hirschauer/Boll 2017: 14)<sup>21</sup> Ein solcher Fall dürfte bei den italienischen Jungen- und den amerikanischen Mädchennamen im Osten gegeben sein. Die Frage, warum sich diese geschlechtsbezogene Nutzung zweier »Namenethnien« nicht im Westen ereignet hat, lässt sich mit Blick auf die dort gänzlich andere Situation beantworten: Hier verhinderte das geringe Prestige der italienischen Gastarbeiter sowie der gerade in der Jugend verbreitete Antiamerikanismus seit den 1960er-Jahren solche Differenzkannibalisierungen. Kinder werden wenn, dann nach Prestigekulturen benannt. Heute, wo Italien primär als attraktives Urlaubsland wahrgenommen wird, sind italienische Namen wie *Luca* und *Nicola* en vogue. Sie waren es aber nicht zu Zeiten der Arbeitsmigration.

»Klassische« Namen

Abschließend sei noch ein Blick auf Namen griechischer und lateinischer Provenienz geworfen, die explizite Hinweise auf diese beiden klassischen Sprachen enthalten. Sol-

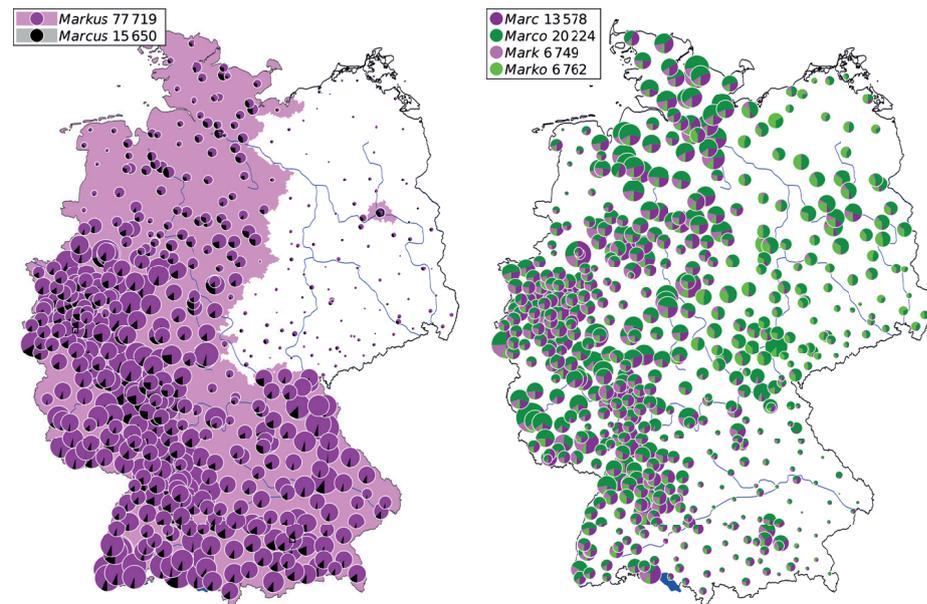


Abb. 8: Marc/kus (links) versus Marc/k und Marc/ko (rechts)

<sup>21</sup> Stefan Hirschauer/Tobias Boll, Un/doing Differences. Zur Theorie und Empirie eines Forschungsprogramms, in: Stefan Hirschauer (Hg.), *Undoing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Weilerswist, S. 7–26.

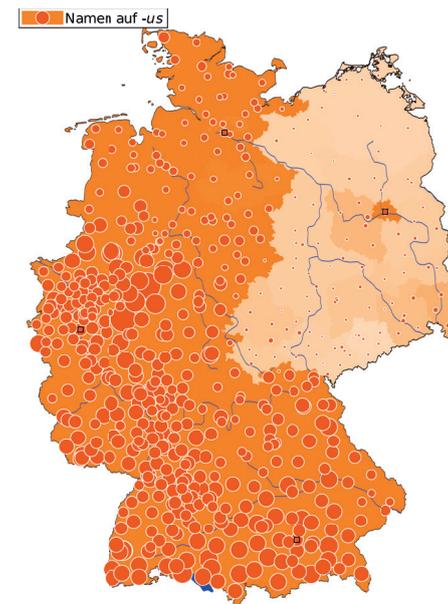


Abb. 9: Männernamen mit der lateinischen Endung -us

che Indizien bestehen in der Endung *-us* (z. B. *Claudius*, *Marius*, *Markus*) sowie in *ph-* und *th-*Schreibungen. Ohne tiefere Schlüsse ziehen zu wollen und zu können – eventuell wird auf diesen Namen nicht (nur) gemeinsame Geschichte, sondern (auch) Religion verhandelt –, sei hier nur konstatiert, dass der Osten solche Indices tunlichst meidet. Abbildung 8 links macht am Beispiel von *Markus* bzw. *Marcus* deutlich, wie stark der Osten hiervon Abstand nimmt. Die Karte rechts kontrastiert denselben Namen, apokopiert als *Marc/Mark* und italianisiert als *Marco/Marko*: Während *Marc/ko* in ganz Deutschland vorkommt, konzentriert sich *Marco/k* auf Westdeutschland einschließlich – durchaus sichtbar – Westberlin. Die <k>- vs. <c>-Schreibungen wurden zusätzlich durch hell/dunkel-Einfärbungen berücksichtigt: Die nativen <k>-Schreibungen bei *Marko* (hellgrün) finden sich deutlich mehrheitlich im Osten.

Wie unbeliebt Namen auf *-us* insgesamt im Osten waren, zeigt eindrücklich Abbildung 9, die 134 462 Tokens und 53 Types enthält (außer *Markus/Marcus* zählen zu den häufigsten *Julius*, *Hubertus*, *Magnus*, *Cornelius*, *Antonius*, *Matthäus*).

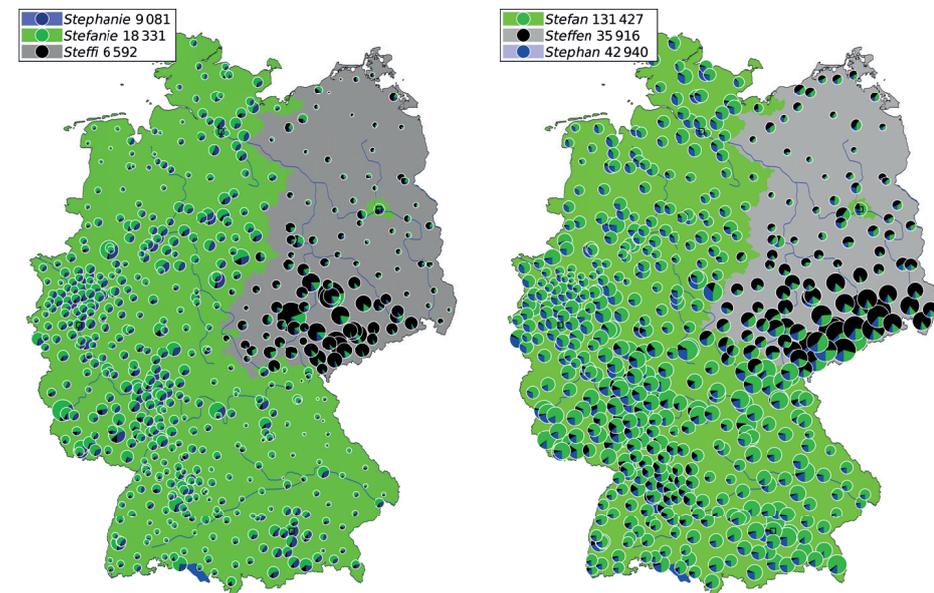


Abb. 10: Typ Stefan/ie: Weibliche (links) und männliche (rechts) Varianten

Bemerkenswert ist auch das Verhalten von *Stephan* vs. *Stefan* bzw. *Steffen* und den entsprechenden weiblichen Formen (Abbildung 10). Die skandinavische <ff>-Schreibung findet sich beide Male im Osten, wenngleich hier der männliche *Steffen* mit der hypokoristischen, nur zweisilbigen und damit amerikanisch angehönten weiblichen *Steffi* korrespondiert (*Steffy* [13 Telefonanschlüsse] und *Steffie* [59 Telefonanschlüsse] sind im Korpus kaum enthalten). Im Westen dominiert die dreisilbige *Stefanie* und korrespondiert mit *Stefan*, wobei für beide Geschlechter auch <ph>-Schreibungen häufig sind.

Auf den Komplex der <th>-Schreibungen kann hier nicht eingegangen werden, er verhält sich insgesamt ähnlich. Abschließend sei der zwar nicht allzu häufige, doch sehr aussagekräftige Name vom Typ *Kati* nebst Schreibvarianten als hypokoristische, doch offizielle Kurzform von (griech.) *Katharina* dokumentiert (Abbildung 11): Die griechische *th*-Schreibung kommt im Osten nur dann vor, wenn sie durch amerikanisches *-y* ›überschrieben‹ wird (rot). Am besten schneidet hier *Katy* (blau) ab mit einfachem *-t* und mit *-y*. Dagegen vereint die Schreibung *Kathi* aus dieser Perspektive gleich zwei Nachteile, weshalb sie sich auch nur im Westen (Bayern und Kölner Region) aufhält (schwarz).

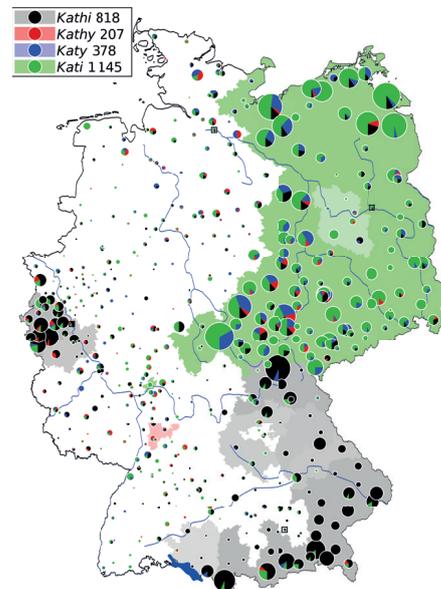


Abb. 11: Kurzformen von Katharina

Einen deutlichen (hier nicht kartierten) West/Ost-Kontrast ergibt auch der griechische Vollname *Katharina* (43 091), der sich im Westen massiert, gegenüber der kontrahierten (und damit verfremdeten) *Kathrin* (13 453) und – orthographisch zusätzlich degraßisiert – *Katrin* (20 859) mit Schwerpunkt im Osten.<sup>22</sup>

## Schluss

Mit dem Vornamenkorpus von 1998 und den neuen Kartierungsmöglichkeiten lässt sich erstmals nachweisen und vor allem präzise ermitteln, wie (un-)durchlässig die onymische Mauer zwischen Ost- und Westdeutschland tatsächlich war. Obwohl das Namenkorpus auch die Vornamen *vor* der Teilung Deutschlands (und nur bis Geburtsjahrgang 1980) enthält, haben sich für viele insbesondere westeuropäische, aber auch slawische Namen scharfe Ost/West-Konturen ergeben. Dabei lässt sich für den Westen wie für den Osten zwar eine Okzidentalisation der

<sup>22</sup> Zum Namenkomplex rund um *Katharina* s. Damaris Nübling, *Katharina, Kat(h)rin, Karin, Käthe, Trine*. Variantenspektrum eines populären Frauennamens im deutschen Sprachgebiet, in: Leila Mattfolk/Kristina Neumüller (Hgg.): *Katharina och namnen. Vänskrift till Katharina Leibring på 60-årsdagen den 20 januari 2018*, Uppsala 2018, S. 37–41.

Namen feststellen (Gerhards 2003: 130)<sup>23</sup>, doch divergiert die konkrete Auswahl entsprechender Namen beträchtlich, was für unterschiedliche, im Einzelnen noch zu rekonstruierende Entlehnungswege spricht. Der Beitrag hat gezeigt, dass der Osten phon(olog)isch sowie v. a. graph(emat)isch auffällige griechische und lateinische, aber auch russische Vornamen meidet. Umgekehrt kultiviert er französische, italienische und amerikanische Signale und profiliert durch die geschlechterpräferentielle Namentypenwahl die Geschlechterdichotomie.

Seit der Jahrtausendwende werden diese Namen deutlich seltener vergeben, was an ihrer Stigmatisierung, die sie seit der Wende erfahren haben, liegt: Dienten Namen wie *Mandy* und *Mario* bis 1990 der Selbstvalorisierung (Selbstaufwertung) durch Aneignung von Prestigekulturen, erfahren sie durch ihre Neurahmung nach der Wende eine Ethnisierung bzw. Regionalisierung als sogenannte ›Ossi-Namen‹. Um 2000 sind sie stratifiziert, d. h., sie werden, auch im öffentlichen Diskurs, als ›Unterschichtsnamen‹ entwertet, erkennbar an den dramatisch zurückgehenden Vergabezahlen. [ ]



Foto: privat

## Damaris Nübling

ist Romanistin, Skandinavistin und Germanistin und hat seit 2000 die Professur für Historische Sprachwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz inne. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Namenforschung, historische Grammatik, kontrastive Sprachwissenschaft und Gender-Linguistik. Sie leitet mehrere Forschungsprojekte und erhielt 2014 den Konrad-Duden-Preis. Zudem ist sie seit 2019 Mitglied des Hauptvorstandes der GfdS.

<sup>23</sup> Jürgen Gerhards, *Die Moderne und ihre Vornamen*, Wiesbaden 2003.